

Das Geburtstagsgeschenk.

Eine Erzählung.

1.

Der junge Baron Reinhold, ein reicher Gutsbesitzer, war eines Tages auf seinem leichten Wägelchen allein spazieren gefahren. Er hatte sich unterwegs etwas verspätet, daher trieb er jetzt seinen feurigen englischen Rappen um so eiliger an, damit er beizeiten zu Hause sein könne. Er wollte heute abend in Haus und Garten manche Anordnung treffen, denn den morgenden Tag, seinen Geburtstag, gedachte er durch allerlei Lustbarkeiten zu feiern.

Wie er nun in einen steinigen Hohlweg kommt, wo es so schmal ist, daß nur eben ein Wagen fahren kann, sieht er, wie vor ihm der alte Hildebrand, ein Bauer aus seinem Dorfe, fährt; auf dessen Wagen stehen einige Körbe, die oben mit Stroh und Leinwand bedeckt sind. Der Bauer fährt aber langsam wie eine Schnecke. „Vorwärts! Vorwärts!“ ruft Reinhold



dem Manne zu. „„Es geht nicht, Herr Baron!““ ruft dieser zurück. „„Beim besten Willen; es ist unmöglich!““ Der Baron wird verdrießlich, der Bauer spricht zu seiner Entschuldigung manches, was Reinhold vor dem Gerassel auf den Steinen nicht versteht, und da jener noch immer in demselben Schneckengange fort fährt, ruft er: „Jetzt hab' ich Euren Eigensinn satt; entweder vorwärts, oder ich mache Ernst mit Euch!“

Noch einmal verteidigt sich der Bauer mit aller Würde und Ruhe. Er sagt, es wären da Dinge in den Körben, die er auf dem steinigten Wege nicht zu schanden fahren dürfte. „„Haben Sie doch nur etwas Geduld, Herr Baron!““ ruft er, „„der Weg wird bald wieder breiter, da können Sie mit Gemächlichkeit an mir vorbeifahren.““ Aber der ungestüme Reinhold achtet nicht darauf, was jener sagt; er schimpft, er flucht und droht endlich, wenn Hildebrand seine Pferde auf der Stelle nicht rascher antreibe, so werde er ihm mit der Deichsel seines Wagens in die Körbe hineinfahren. Das wird dem Bauer denn doch etwas zu arg. Sein Gesicht verfinstert sich, und mit nachdrücklichem Tone spricht er: „„Herr Baron, um Ihrer selbst willen bitte ich Sie inständigst, lassen Sie das bleiben. Ich sag' Ihnen, Sie würden es bereuen!““

„Was?“ ruft Reinhold in vollem Zorn, „auch drohen wollt Ihr mir noch obendrein? Ihr sollt erfahren, daß ich gewohnt bin, mein Wort zu halten!“ Und ohne weiter zu überlegen, was er thut, treibt er seinen Rappen mit einem tüchtigen Hiebe an. Richtig fährt er mit der Deichsel gegen die Körbe, die nun einer gegen den andern stoßen. Klirr—rr! bricht und knackt es in den Körben zusammen.

Erschrocken über die eigene That reißt Reinhold jetzt schnell sein Pferd zurück. Aber das feurige junge Tier nimmt das übel, springt rechts und links, schlägt nach allen Seiten um sich und bäumt sich hoch in die Luft.

Unterdessen hatte der Bauer durch alles das, was bisher geschehen war, sich nicht aus der Fassung bringen lassen. Ohne sich auch nur umzusehen nach dem Klirren der Körbe, war er ruhig weiter gefahren, und selbst seine Tabakspfeife, die er im Munde hielt, war ihm noch nicht einmal ausgegangen. Jetzt aber sieht er plötzlich, daß der Baron durch das wütende Tier in offener Lebensgefahr ist. Ohne sich lange zu besinnen, springt er von seinem Wagen, eilt dem, der ihn eben noch so stark beleidigt hat, zu Hilfe und bringt bald durch seine kluge und ruhige Behandlung das wild schnaubende Tier wieder in Ordnung. Darauf geht er gelassen zu seinem Wagen zurück. Ehe Reinhold, der, seines immer noch sehr unruhigen Pferdes wegen, jetzt langsam fahren muß, ihn erreichen kann, ist der alte Bauer bereits in eine Seitenstraße eingelenkt, die auf einem Nebenweg zum Gute führt.

Jetzt erst erkannte der junge übermütige Mann sein Unrecht. Am liebsten wäre er gleich seinem Retter nachgefahren und hätte ihm den Schaden, den er ihm an seinen Körben zugefügt, bezahlt; aber leider mußte er des Pferdes wegen sich beeilen, daß er sobald wie möglich nach Hause kam, denn das Tier war bei seinen Sprüngen am Bein verletzt worden.

Schon am Anfange der alten Kastanienallee, die zum Schloß führte, empfing den Heimkehrenden seine junge Frau mit freundlicher, herzlicher Bewillkommung. Reinhold wagte es nicht, ihr frei in die Augen zu sehen. Sein Unrecht gegen den alten Hildebrand drückte ihn wie ein Stein auf dem Herzen. Von dem ganzen Vorfall sagte er seiner Frau nichts. Sonst hatte es ihm immer so viel Freude gemacht, ihr alles, auch das Geringste, was ihm auf seinen Spazierfahrten begegnete, mitzuteilen.

Das erste, was Reinhold that, als er sich auf seinem Zimmer allein befand, war, daß er an den alten Hildebrand einen Brief schrieb. Am Schlusse des Schreibens bat er, der Alte möge ihm doch sagen lassen, was er in den Körben gehabt habe, er wolle ihm den Schaden wieder ersetzen. Diesen Brief schickte er sogleich an Hildebrand ab. Der aber ließ ihm ganz kurz als Antwort sagen: „Das werde sich alles schon finden.“ Mehr wußte der einfache, schlichte Mann in diesem Augenblicke nicht zu sagen. Der Gutsherr hatte ihn mit seinen rohen Schimpfreden doch zu tief gekränkt. —

2.

Der Geburtstag Reinholds war angebrochen. Schon am frühen Morgen sah es auf dem Schlosse gar festlich aus. Die junge Baronin pflegte an solchen Tagen sämtliche Festgeschenke im Frühstückszimmer zierlich unter schönen Blumen aufzubauen. Auch heute that sie das, und als alles in der schönsten Ordnung dastand, führte sie ihren Mann, nachdem sie ihm von Herzen Glück gewünscht, vor den reichbesetzten Tisch.

Sie hatte ihm diesmal eine ganz besondere Freude zugebacht. Schon lange hatte Reinhold sich ein hübsches neu-modisches Eßgeschirr von Porzellan gewünscht. Das hatte die Frau heimlich in der Stadt eingekauft und es gestern durch den alten Hildebrand herausbringen lassen. Erst vor einigen Minuten hatte der Bauer die Körbe durch seinen Knecht hergeschickt. Ohne sie vorher viel anzusehen, hatte die Baronin sie, wie sie da waren, auf den Tisch gesetzt. Die Überraschung sollte auf diese Art um so viel größer sein; gerade das Auspacken solcher Geschenke machte ihrem Manne immer so viel Vergnügen.

„Hier, lieber Reinhold,“ sprach sie mit leuchtenden Augen zu ihm, „ist mein Hauptgeschenk. Ehe du aber die Körbe öffnest, rat' einmal, was darin ist!“

Reinhold riet hin und her, aber er traf es nicht. „Da wollen wir denn doch lieber gleich die wunderbaren Schätze ans Tageslicht bringen!“ rief er. Mit freudiger Erwartung hob er den ersten der Körbe vom Tische auf die Erde herunter und fing an, den Bindfaden, der über den Inhalt geschnürt war, herunter zu schneiden. Wie er dabei den Korb näher betrachtet, da fällt ihm ein, er habe doch ganz kürzlich irgendwo ähnliche Körbe gesehen. Nachdenklich hält er in seiner eifrigen Arbeit inne. Plötzlich aber wird sein Blick ernst, seine Stirne zieht sich in Falten zusammen; er hat sich erinnert, daß dies dieselben Körbe sind, die er gestern auf Hildebrands Wagen mit kindischem Ärger so übel behandelt hat. — Seine Frau merkt die Veränderung seines Ausdrucks. „Ist dir etwas, lieber Mann?“ fragt sie und sieht ihn besorgt an. —

Nach einigem Zögern rief der Baron: „Nichts, nichts!“ dann öffnete er den Korb und wickelte mit sichtbarer Unruhe die einzelnen Tücher und Papiere von den Paketen, die in dem Korb sorgfältig nebeneinander lagen, auf. Aber gleich in dem ersten Paket, welch ein trauriger Anblick! Da



lagen die bunten Scherben einer kostbaren Porzellanterrine wirr durcheinander, und bald sah er zu seinem Schrecken, daß das ganze Service wohl in ähnlichem Zustande in dem Korb liege.

„Aber mein Himmel!“ rief die junge Frau, „wie ist denn das nur geschehen! Da kann doch niemand anders dran schuld sein als der alte Hildebrand, der mir gestern die Körbe aus der Stadt gebracht hat!“ Aber Reinhold sah ihr ernst ins Auge und sprach: „Liebe Hedwig, der alte Mann ist unschuldig daran. Der jähzornige, übermütige Mensch, der uns beide diese Freude, der mir diesen schönen Tag durch seine unverzeihliche Übereilung verbittert hat, das bin ich selbst.“ Und nun erzählte er der

Frau sein ganzes Unrecht von gestern und verschwieg ihr auch nicht das Allgeringste dabei. Zuletzt sprach er: „Liebe Frau, du hast mir ein so schönes Geschenk machen wollen, und ich hab' dir die Freude verdorben. Jetzt will ich dir ein Geschenk machen, das nicht so leicht zerbrechen soll wie dieses da. Hier! Nimm mein festes Versprechen, daß ich nie wieder einem so sträflichen Übermut mich überlassen will.“ Gern verzieh ihm die freundliche Frau, denn Reinhold war sonst brav und gut. Nur wenn die Hitze ihn hinriß, vergaß er sich in Ausbrüchen einer so übermütigen Roheit.

Aber die Verzeihung seines Weibes genügte Reinhold noch nicht. Er hatte ja noch bei einem andern sein Unrecht gut zu machen. Ohne länger zu zögern, griff er zu Stock und Hut und eilte selbst zum alten Hildebrand hin. Er traf ihn nicht zu Hause. Der Alte war ins Feld hinausgefahren. Wohl eine halbe Stunde mußte Reinhold in die Äcker laufen, ehe er ihn fand. Endlich erblickte er ihn, wie er eben ein kleines Feld umpflügte. Schon von weitem schwenkte der Baron ihm den Hut entgegen. „Alter, lieber Hildebrand!“ rief er, „ich dank' Euch für das Geburtstagsgeschenk, das Ihr mir ins Haus geschickt habt.“ Der Bauer, der seinen Gutsherrn sonst wohl kannte und ihn bisher trotz seiner Fehler immer lieb gehabt hatte, glaubte jetzt doch, Reinhold spräche so im bitteren Spott über das zerbrochene Geschenk; denn daß die Baronin das Service zu diesem Zwecke



gekauft hatte, wußte der Mann. Er nahm kurz und schlicht seine Mütze ab und wollte sich eben rechtfertigen, als Reinhold auch schon bei ihm war.

Mit Innigkeit ergriff dieser die Hand des Alten und schüttelte sie. „Ja,“ sprach er, „aus vollem Herzen danke ich Euch! Durch Eure Ruhe und Würde, die Ihr gestern mir gegenüber gezeigt habt, und die mir erst jetzt recht in ihrem ganzen Wert erscheint, habt Ihr mir die Erkenntnis eines meiner schlimmsten Fehler geschenkt, und das ist das Beste, was ein Mensch dem andern geben kann! Verzeiht mir, was ich gestern im rohen Übermut an Euch gesündigt! Heute ist mein Geburtstag, und da will ich keinen Menschen zum Feinde haben, am allerwenigsten einen solchen Ehrenmann wie Ihr seid, der mir treu in der Gefahr beigestanden hat!“

Das Gesicht des Bauern wurde ganz verklärt vor Vergnügen über die Worte des jungen Mannes. „Herr Baron!“ rief er, „ich habe es ja immer gewußt, Ihr Blut ist heiß, aber Ihr Herz ist gut. Gleich gestern hab’ ich es mir denken können, Sie würden Ihr Unrecht nicht auf sich sitzen lassen. So ist es denn auch eingetroffen. Und jetzt denken Sie nicht weiter daran. Ich habe nichts weiter gethan, als was jeder rechtliche Mann gegen seinen Mitmenschen thun muß. Ich habe Geduld mit Ihnen gehabt und dafür verdiene ich weiter keinen Dank.“

Hilbrand mußte nun dem Baron versprechen, daß er im häuslichen Kreise heute bei ihm zu Mittag essen wolle. Der gute Alte ging mit Freuden darauf ein. — Er erschien pünktlich zur festgesetzten Stunde im Schloß.

Als sich die Familie des Barons mit ihrem Gast eben zu Tische gesetzt hatte und Reinhold gerade mit seiner Mutter und Frau sich sehr eifrig unterhielt, holte Hilbrand unter seinem weiten Rocke heimlich ein Päckchen hervor, nahm den Inhalt heraus, setzte ihn vor Reinholds Teller hin und deckte dessen Serviette darüber. Bald bemerkte dieser den geheimnisvoll verhüllten Gegenstand. „Was ist denn da wieder angekommen?“ sprach der Überraschte und hob die Serviette ab. Da fand er darunter einen gar hübschen alten Weinstrug; auf dem stand geschrieben:

ist auch der Strug nicht wie er soll,
Sei er doch guten Weines voll.
Ist gut das Herz, der Wille fest,
Viel Schlechtes gut sich machen läßt.

„Wer in aller Welt hat mir nur den ehrwürdigen Humpen da hergestellt?“ fragte Reinhold, „das ist ein köstlich Ding für meine Sammlung!“ Aber der alte Hilbrand faßte Reinholds Hände und sprach: „Lieber Herr Baron! Mein Wagen war es, auf dem gestern Ihr schönes Porzellan-gerät zu Schaden gekommen ist, dafür wollte ich Ihnen wenigstens aus

meinem Hause ein Geburtstagsgeschenk mitbringen. Der Krug da ist ein altes Erbstück in meiner Familie, ich habe aber zwei derselben Art, daher bitt' ich, behalten sie denselben zum Andenken von mir. Ich weiß, Sie haben es sonst immer gut mit mir gemeint und wissen solch altes Stück wert zu halten, wie solches es verdient."

Hocherfreut und mit herzlichem Dank nahm Reinhold das Geschenk aus den Händen des braven Mannes an. So schlicht der Krug war, für den Baron und seine Frau bekam er einen Wert, wie kein andres Stück in ihrer Wirtschaft, ja einen viel größeren Wert, als das Porzellan service jemals für sie hätte haben können. Der Geber des Kruges war ja der Lebensretter Reinholds. Dieser ließ den Krug sogleich mit dem besten Rheinwein seines Kellers bis an den Rand füllen, und die erste Gesundheit, die er daraus trank, war die des alten Hildebrand. Subelnd stimmten Frau, Mutter und Schwester des jungen Mannes in die Gesundheit mit ein.

Daß nun der übrige Tag in voller Lust gefeiert wurde, daß der alte Hildebrand auch am Abend an dem glänzenden Feste mit teilnehmen mußte, könnt ihr euch denken.

Das Versprechen, das Reinhold seiner Frau gegeben, hielt fest und stark wie kein Porzellan der Welt, aber auch der Krug ist noch ganz und unbeschädigt und erfreut noch immer manches Herz durch den köstlichen Nebenjaft, den sein Besitzer in ihn hineingießt, und durch den ehrlichen, schlichten Spruch, den der Töpfer, welcher den Krug vor hundert Jahren machte, darauf geschrieben hat.



Was hilft's?

Wenn's Glück ihm günstig ist,
Was hilft's dem Michel?
Steckt er im Weizenfeld,
Fehlt ihm die Sichel.

Wenn's Glück ihm günstig ist,
Was hilft's dem Stöffel?
Denn regnet's Hirsebrei,
Fehlt ihm der Löffel.